



JÜDISCHES LEBEN IN TIROL – EIN HISTORISCHER ESSAY

12. April 1809: Wüster Lärm dringt aus den Wohnräumen des Abraham Dannhauser, ein ohrenbetäubendes Geschrei erfüllt die Schlossergasse in der Innsbrucker Altstadt. Grobschlächtige Männer zerhacken die Türen und Kästen, aus den Öfen schlagen sie das Eisen. Während die einen den Laden zertrümmern, verprügeln die anderen mit Gejohle den Dannhauser. Von den wütenden Schlägen der Freiheitshelden erholt sich der Misshandelte bis an sein Lebensende nicht mehr. Plünderern und Dieben gleich, tun sich die Bauern-Truppen des Andreas Hofer an fremdem Besitz gütlich, zur höheren Ehre Gottes, in dessen Namen und dem des Kaisers sie sich anschicken, Innsbruck von nun an zu regieren. Statt der Bayern und Franzosen. Deren Losung ist ihnen verhasst – als umstürzlerisch gegen das angestammte Kaiserhaus der Habsburger, als glaubensverneinend und ketzerisch gegen Rom, den Papst, die heilige Mutter Kirche. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit: So klingt die Revolution, der Aufruhr, der Frevel. Und haben nicht auch die Juden, wie immer, ihre Hände im Spiel?

Wie losgebundene wütende Kettenhunde hätten sie sich aufgeführt und zu den schändlichsten Räubereien berechtigt gefühlt, schreibt ein Zeitgenosse. Wohlhabende Bürger in Innsbruck fürchten um ihr Hab und Gut, auch sie sind Zielscheibe von Überfällen der „Befreier“. Doch ganz besonders haben es die Bauern des Landsturms von Andreas Hofer und der Stadtpöbel auf die Handvoll jüdischer Familien abgesehen. Ihre Abneigung gegen das scheinbar Fremde soll auch die Kassa klingeln lassen: Zeit des Raubes, Zeit der Abrechnung gegen all das Umrührerische und Liberale, das sich in der Stadt Innsbruck breitgemacht hat.

„Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz.
Mit ihm das Land Tirol“,

so heißt es in der ersten Strophe des Andreas-Hofer-Liedes, geschrieben von einem deutschen Burschenschafter mit jüdischen Wurzeln. Julius Moses ist sein Name, aus Sachsen kommt er, und 1831 dichtet er für den unsterblichen Ruhm des bewunderten Bauernführers. Seit 1948 ist sein Text zur Tiroler Landeshymne erhoben. 2003 feiern ihn Land Tirol, Stadt Innsbruck und Schützen aus Nord- und Südtirol. Nahe dem Eingang des geschichtsträchtigen Hotels Goldener Adler in der Innsbrucker Altstadt, wenige Schritte vom Goldenen Dachl entfernt, wo Andreas Hofer nach dem Sieg gegen die Truppen Napoleons wohnte, weiht der Domprobst eine Bronzetafel mit dem Antlitz von Moses ein, der sich wenige Jahre vor Ausbruch der Revolution 1848 umbenannte und fortan Mosen hieß. Ob der liberal-revolutionär Gesinnte, der als Burschenschafter und Dichter für ein einzig deutsches Vaterland eintrat und die obrigkeitstaatliche Unterdrückung bekämpfte, von den antijüdischen Ausschreitungen wusste? Oder kümmerten sie ihn gar nicht, da er als Lutheraner seine weit zurückliegende jüdische Herkunft vergessen wollte?

In Mantua verteidigt Gioacchini Basevi, ein in Italien lebender jüdischer Rechtsanwalt, den habsburgtreuen Hofer. Für seine unerschrockenen Dienste vermachte Hofer dem Basevi seine Taschenuhr. So steht es im Feuilleton der Zeitschrift *Der Israelit* vom 5. Oktober 1934. Diese „Jüdischen Reminiszenzen anlässlich der 125-Jahrfeier der Tiroler Freiheitskämpfe“ erwähnen eine Schrift-

stellerin, Klothilde Benedikt, die schreibt: „In der heutigen kritischen Zeit sollte das Judentum sich nicht den Ruhm nehmen lassen, daß es Andreas Hofer den Verteidiger bei seinem Todeswege gestellt hat.“ „Kein anderer Advokat in Mantua stellte sich in die Bresche, abgesehen davon, dass kein anderer genügend die deutsche Sprache beherrschte, um sich mit dem Tiroler zu verständigen“, bemerkt der Verfasser des Artikels stolz: „Obwohl der so fromm katholische Andreas sicher einen Glaubensgenossen vorgezogen hätte“.

* * *

In den Jahrzehnten nach den Napoleonischen Kriegen verhindert das Bündnis zwischen Adel und katholischer Kirche erfolgreich die Niederlassung Andersgläubiger, ob jüdisch oder evangelisch. Der Erhalt der religiösen Sonderstellung Tirols steht im Mittelpunkt aller Bestrebungen der Eliten des Landes. Die wichtigsten Vertreter des Katholizismus politisieren sich und entwickeln eine tirol-patriotische Haltung. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kann Tirol die höchste „Priesterdichte“ Österreichs vorweisen. Das Land versteht sich als Modell konservativer Ordnung für andere österreichische Kronländer. Tirol stemmt sich gegen den Zeitgeist national-separatistischer und liberaler Tendenzen. Das Festhalten an der unbedingten Glaubenseinheit Tirols gilt Adel und Klerus, aber auch weiten Teilen der Bevölkerung, als Schutzmauer gegen gesellschaftlichen und religiösen Zerfall. Die „reine“ Katholizität ist das Symbol für die Einheit des Landes Tirol, für Stabilität und eine intakte Dorfgemeinschaft. Politische und soziale Modernität, wie sie die Revolution 1848 auf ihre Banner schreibt, sind in Tirol ein Schreckgespenst. Der Ausdruck „heiliges Land Tirol“ bezieht sich auf diese Glaubenseinheit, welche die Konservativen um jeden Preis erhalten wissen wollen. Er ist aber auch ein landespolitischer Begriff zur Durchsetzung vielfältiger Interessen der Eliten Tirols. Protestanten, Juden, Sozialisten – sie bedrohen in den Augen der Katholisch-Konservativen diese Glaubens- und Landeseinheit. Noch 1837 müssen Protestantinnen und Protestanten das Zillertal verlassen und ihre Heimat unfreiwillig aufgeben. Und auch eine Zuwanderung von Arbeitskräften fremder Konfession weiß man zu verhindern: Adel und Klerus stemmen sich gegen eine industrielle

Entwicklung in Tirol, sie fürchten jegliche wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderung. Doch nicht nur religiöse Gründe, auch materielle Interessen sind im Spiel, die Angst vor Konkurrenz und dem Verlust der Privilegien. Das agrarisch dominierte Land ist rückständig und innovationsschwach, der Tiroler Wirtschaft fehlen Impulse für den Ausbruch aus provinzieller Enge. Und so sind es nicht zuletzt jüdische Familien, die einen wichtigen Beitrag zur wirtschaftlichen Modernisierung Tirols leisten. Voraussetzung dafür ist ein langwieriger Prozess der Emanzipation und der rechtlichen Gleichstellung der Juden im 19. Jahrhundert.

* * *

Die Entfaltung jüdischen Lebens in Tirol ist denkbar schwierig, stößt allorts auf Hemmnisse und Hindernisse. Zwischen 1812 und 1818 verlieren Tiroler Juden auch die wenigen Freiheiten, die Kaiser Joseph II. gewährt hatte. Wohnen, Heiraten, Arbeiten und Erwerben: Alles verschlechtert sich. Nur wenige jüdische Familien dürfen in Tirol ansässig sein. Im Regelfall ist es lediglich dem ältesten Sohn erlaubt, sich zu verehelichen und dem Vater als Familienoberhaupt nachzufolgen. Die Geschwister müssen entweder ledig bleiben oder das Land verlassen. Bis 1867 ist es Juden im Allgemeinen nicht erlaubt, sich in Tirol anzusiedeln. Vereinzelt werden Ausnahmen gemacht – gegen Bezahlung eines jährlichen Schutzgeldes. Vom Kauf und Verkauf von Realitäten sind Juden künftig wieder ausgeschlossen.

Mitte der 1820er Jahre sind die meisten alteingesessenen jüdischen Familien weggezogen, überaltert oder ausgestorben. An ihre Stelle treten Zuwanderer, die mit Hartnäckigkeit und Geschick die diskriminierenden Gesetze zu umgehen wissen und zu Vorreitern rechtlicher Gleichstellung werden. In den Augen der Tiroler Behörden handelt es sich um Männer mit einem Unternehmergeist, der in der rückwärtsgerichteten Wirtschaftsmentalität des Landes selten vorzufinden ist. Einer von ihnen ist Martin Steiner aus Böhmen, 1826 Gründer des späteren „Bürgerlichen Bräuhauses“ in Innsbruck, ein anderer David Friedmann aus Bayern, der im selben Jahr eine „Cotton- und Wollenfabrikation“ an der Sill in Innsbruck errichtet. Jahrelang müssen sie um Aus-

nahmegenehmigungen für den Erwerb ihrer Häuser und Betriebe kämpfen, auch Strohmänner sind vonnöten. Zu dieser Zeit gibt es fast keine Fabriken in Tirol und die drei Brauereien sind nicht in der Lage, den Bierdurst der Tiroler ganzjährig zu stillen. Die Qualität des Biers ist miserabel. Steiner leistet seinen Beitrag, dass es bekömmlicher wird. Die Tiroler zeigen sich erfreut, doch Dank sieht anders aus. Martin und Johanna Steiner haben neun Kinder, wegen des diskriminierenden Eherechts darf nur der älteste Sohn Max in Innsbruck heiraten. Er ist ein von Patriotismus erfüllter Tiroler, 1848 zieht er als Freiwilliger mit der Landesverteidigungskompanie Innsbruck an die Südgrenze. Doch auch dies verhindert nicht, dass seine Geschwister abwandern müssen.

Eine weitere bedeutende Persönlichkeit ist Marcus Loewe aus Württemberg, der sich bis Mitte der 1870er Jahre vom Buchhalter zum größten Privatbankier Tirols hocharbeitet. Unter der Leitung seiner Neffen Julius, Max und Theodor Stern investiert das Bankhaus in den Bau der Innsbrucker Lokalbahnen und der Zillertalbahn, alles Projekte, die dem in den Kinderschuhen steckenden Tiroler Fremdenverkehr einigen Schwung verleihen.

* * *

Die politischen Veränderungen in der Habsburger Monarchie nach dem verlorenen Krieg gegen Preußen eröffnen der jüdischen Bevölkerung ungeahnte Möglichkeiten. Die Staatsgrundgesetze vom Dezember 1867 gewähren volle Glaubens- und Gewissensfreiheit und die rechtliche Gleichstellung aller Staatsbürger. Zwar werden Juden nicht als Nationalität innerhalb der Monarchie anerkannt, doch als Individuen sind sie nun emanzipiert. Der Genuss der bürgerlichen und politischen Rechte bedeutet, dass sie arbeiten und leben können, wo sie wollen, und ungehindert Haus- und Grundbesitz erwerben dürfen. Seit den Anfängen jüdischen Lebens in Tirol im Mittelalter dominieren Ansiedlungsbeschränkungen, Verbote und Vertreibungen, sodass sich nur einzelne tolerierte jüdische Familien ansiedeln konnten. Mit der Niederlassungsfreiheit beginnt nun eine gemächliche, jedoch stetige und ab den 1890er Jahren stürmische Zuwanderung, die letztlich zur Etablierung einer jüdischen Gemeinde in Tirol führt. Außerhalb von Innsbruck lassen sich nur wenige Jüdinnen und Juden

nieder. Zwischen 1869 und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wächst die jüdische Gemeinde Tirols von 60 auf 470 Mitglieder.

Die jüdische Zuwanderung speist sich aus allen Teilen der Monarchie. Die häufigsten Herkunftsgebiete sind Böhmen, Mähren, die Slowakei und vor allem der östlichste Teil der Monarchie – Galizien. Fast alle der rund 100 in Galizien geborenen Jüdinnen und Juden, die nach Tirol ziehen, verbringen einen längeren Lebensabschnitt zuerst in Wien. Nicht selten sind es erst ihre Kinder, die den Schritt in den Westen der Monarchie wagen. Armut, Arbeitslosigkeit und Hunger zwingen dazu, die Heimat aufzugeben. Die Hoffnung auf ein besseres Leben und das Streben nach sozialem Aufstieg sind es, die Jüdinnen und Juden veranlassen, ihr Glück in der Fremde zu suchen. Die Reichshauptstadt hat eine magische Anziehungskraft, die jüdische Zuwanderung konzentriert sich aber auf zwei Bezirke: auf den XX. und den II. Bezirk, die Leopoldstadt. Wer hier ankommt, ist nicht auf sich alleine gestellt und trifft auf eine vielfältige jüdische Infrastruktur, die ein buntes religiöses Leben ermöglicht. Die Leopoldstadt ist geprägt von bitterarmen, tiefgläubigen Jüdinnen und Juden aus dem Osten der Monarchie, schief beäugt nicht nur von den Wienerinnen und Wienern, sondern auch von der alteingesessenen, assimilierten jüdischen Bevölkerung. Ein wirtschaftliches Weiterkommen gestaltet sich für die Neuankömmlinge mehr als schwierig. Die Leopoldstadt ist überbevölkert, der berufliche Handlungsspielraum begrenzt. Allzu viele sind in denselben Berufsfeldern tätig: als Kaufleute, Händler, Handwerker, Trödler, Hausierer. Allerdings: Der Bildungshunger ist in der jüdischen Bevölkerung weitaus ausgeprägter als in der christlichen, das Universitätsstudium ein sehnlichst angestrebtes Ziel und eine Möglichkeit, sich sowohl eine Karriere als auch soziale Anerkennung zu erarbeiten. Zwischen 1850 und 1900 steigt die Zahl der jüdischen Studenten rasant, ab der Jahrhundertwende auch jene der jüdischen Studentinnen. Drei Universitäten in der Monarchie meiden jüdische Studierende: Prag, Graz – und Innsbruck.

Dennoch, neben Händlern befinden sich in den 1870er Jahren auch mehrere Universitätsprofessoren unter den jüdischen Zuwanderern nach Innsbruck. Unter ihnen ein weltweit anerkannter Augen-Operateur, Ludwig Mauthner, der als erster Jude eine ordentliche Professur an einer österreichischen Universität erlangt. Laut einer Berliner Satirezeitung soll er bemerkt haben, dass er in Tirol

viel zu tun bekomme, denn er kenne kein Land, „in dem so viele Menschen gen Himmel schielen“.

* * *

Tirol und seine Landeshauptstadt Innsbruck sind im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts attraktive Aufnahmegebiete für eine Zuwanderung. Zwar erscheint Tirol wegen seiner agrarischen Ausrichtung noch im Jahr 1930 als „Oase in der kapitalistischen Wüste“, in einem Zustand geringer Industrialisierung, was mehr gelobt als betrauert wird. Doch die Bevölkerungszunahme führt ab der Jahrhundertmitte zu einer Veränderung der Erwerbsverhältnisse und sozialen Strukturen. Dies gilt besonders für die Stadt Innsbruck, die einen Aufstieg zum Verkehrs-, Verwaltungs- und Handelszentrum erlebt. Zwischen 1870 und 1900 verdoppelt sich die Bevölkerung Innsbrucks von 25.000 auf 50.000 Menschen, in den nächsten zehn Jahren nimmt sie nochmals um ein Drittel zu. Der Bau der Arlberg- und Brennerbahn mit Anbindung ans europäische Bahnnetz, die Errichtung neuer Verkehrswege in großer Zahl, die Straßenbahn, die Haller- und Igler-Bahn erschließen das Land und den städtischen Einzugsbereich von Innsbruck. Der überregionale Warenverkehr nimmt zu, die Verstädterung verlangt nach neuen Formen der Warenverteilung. Eine moderne Postverwaltung und das Aufkommen von Telegrafie und Telefon sind Zeichen der dynamischen Entwicklung der Kommunikationsstrukturen. Durch die Gewerbeordnung von 1859 können mit wenig Geld und geringen formalen Qualifikationen Geschäfte gegründet werden. Kurz, die Nachfrage nach Arbeitskräften ist ebenso groß wie der Bedarf an innovativen Unternehmern. Auf den Bau und in die Fabriken strömen Arbeiter aus Italien und Böhmen. Von dort bricht auch Daniel Swarovski auf, um sich in Wattens niederzulassen und eine Glasschleiferei zu gründen: mit einem jüdischen Kompagnon. Und schließlich versuchen zwischen 1870 und 1900 jüdische Zuwanderer die Gunst der Stunde zu nutzen. Meist sind es kleine Händler, die Konfektionswäsche und Konfektionskleidung verkaufen. In den 1880er und 1890er Jahren finden sich auch in Bezirksstädten wie Telfs, Hall und Wörgl einige jüdische Familien und Einzelpersonen.